

## Der König der Psalmen (1)

Der 23. Psalm zählt zu den bekanntesten und beliebtesten Texten der Bibel. Ein unbestrittener Klassiker, vertraut wie ein „alter Freund“. <sup>1</sup> Auf den Bekanntheitsgrad dieses biblischen Textes kommen höchstens noch die zehn Gebote und das Vaterunser. Seit 3000 Jahren wird der Psalm bei Trauerfeiern gebetet, an Krankenbetten in Erinnerung gerufen, in Notsituationen zitiert ... Warum ist gerade der 23. Psalm so bekannt und beliebt? Die Wertschätzung mancher Ausleger kennt keine Grenzen, MacDonald etwa nennt ihn „das meistgeliebte Gedicht der Weltliteratur“, <sup>2</sup> Spurgeon bezeichnet ihn als „die Perle aller Psalmen“ und „ein unvergleichlich schönes Stück Poesie, das niemals übertroffen werden kann“. <sup>3</sup>

Woher kommt diese Anziehungskraft? Der Psalm 23 lebt von Bildern einer längst vergangenen Viehzüchtergesellschaft. Die Lebenswelt der altorientalischen Halbnomaden ist uns heute sehr fremd. Aber der Psalm lebt nicht von einer fast kitschigen Hirtenromantik, sondern er berührt uns an einer ganz anderen Stelle. Psalm 23 ist ein lyrisches Meisterwerk, ja! – aber noch viel mehr als das. Er spricht uns an, weil er ausspricht, was uns bewegt. Weil er Worte findet für unser Bedürfnis, versorgt, geschützt und geborgen zu sein.

### 1. Königlich behütet:

#### Gott, mein Hirte

(1) Ein Psalm. Von David. Der HERR ist mein Hirte, ...

Etwa 1000 vor Christus: David regiert als König über Israel. Er ist in seiner Jugend selber als Hirte aktiv gewesen (vgl. 1Sam 16,11; 17,15.34). Er kennt „die Bedürfnisse der Schafe und die Pflichten des Hirten“. <sup>4</sup> Vielleicht fühlt er sich beim Dichten dieses Liedes gedanklich zurückversetzt in diese Zeit

und an die Orte, an denen er damals die Schafe seines Vaters versorgte.

Er empfindet aber auch seine Aufgabe als König im übertragenen Sinn als „Hirtendienst“. „Nach alttestamentlichem Sprachgebrauch und alttestamentlicher Vorstellungswelt ist Hirte ein Titel für den König“. <sup>5</sup> „Den Hirten und den König: die beiden kann man austauschen, wenn man sie in ihrem Kern, ihrer Grundbedeutung erfasst“. <sup>6</sup> Ein guter König muss wie ein guter Hirte sein Volk führen und leiten, aber auch schützen und versorgen. <sup>7</sup>

Gott „erwählte David, seinen Diener, und holte ihn weg von den Schafpferchen: Von den Muttertieren nahm er ihn fort, damit er in Zukunft der Hirte sei für die Nachkommen Jakobs, für Gottes eigenes Volk Israel. Und David leitete sie wie ein Hirte mit aufrichtigem Herzen, ja, er führte sie mit Weisheit und geschickter Hand“ (Ps 78,70–72 NGÜ).

Hier geht es also, wenn man genau hinschaut, nicht um ein romantisches Postkartenmotiv vom Hirten

Anmerkungen auf Seite 25.

mit den um ihn gescharten Schafen auf der idyllischen Weide im Sonnenuntergang – letztlich steht etwas anderes im Mittelpunkt: In diesem Psalm besingt David einen noch größeren König, nämlich Gott. David spricht in diesem Psalm „nicht als Hirte, obwohl er ja ein Hirte war, sondern vielmehr als Schaf, als einer aus der Herde“.<sup>8</sup> Mit anderen Worten sagt David: „Ich stehe als König an der Spitze des Staates, aber über mir steht Gott, der ist mein Hirte.“ David sagt nicht allgemein „Gott ist wie ein Hirte“, oder „Gott ist der Hirte schlechthin“, David sagt: Gott ist *mein* Hirte. Das ist ganz individuell formuliert! David ist froh, dass Gott ihn führt und leitet, schützt und versorgt. Und es klingt stolz, bewundernd: „Gott kümmert sich liebevoll um mich – und ich gehöre zu ihm.“

Die unausgesprochene Kehrseite der Medaille: „Vor Gott bin ich wie ein Schaf, ich gehöre zu seiner Herde“. Seltsam: Wer vergleicht sich schon freiwillig mit einem Schaf? Schafe gelten als etwas beschränkt, als ziemlich ängstlich. Wenig schmeichelhaft, aber so ist es. (Für Freunde der Trickfilmserie „Shaun das Schaf“:

Wir könnten damit leben, wie die sympathische Hauptfigur Shaun zu sein: gewitzt, klug, ein bisschen frech. David vergleicht sich, wie die weiteren Verse zeigen, eher mit einem Schaf, das der Nebenrolle Shirley ähnelt: behäbig, langsam, eher schwer von Begriff ...)

Für David ist das kein Problem, zu sagen: „Ich bin Gottes Schaf.“ Er formuliert einen ganz persönlichen Erfahrungsbereich. Die „kollektive Heilerfahrung“ Israels wird hier „individualisiert: Der *sein Volk*, im Tal des Todes‘ beschützende und zu Wassern des Lebens führende Hirte erweist sich auch *den Einzelnen* als ihr guter Hirte und als ihr großzügiger König ...“.<sup>9</sup> „JHWH ist der fürsorgliche und großzügige König des Beters. Auch das Bild vom Hirten ist ja ein Königsbild“.<sup>10</sup> Der 23. Psalm kann so gut verstanden werden als „Vertrauenspsalm, der durchgängig durch die Metapher von JHWH als dem guten König bestimmt ist“.<sup>11</sup>

### ... mir wird nichts mangeln.

Eine häufige Grundhaltung bei uns Menschen ist die ständige Unzufrie-



denheit. Wir sind unzufrieden mit unserem Aussehen, unserem Kontostand, unserer Wohnsituation, unserer Gemeinde. Wir meinen, zu wenig zu haben von diesem und jenem ... Wie oft denken wir: „Wenn ich ... endlich hätte, wäre alles in Ordnung und ich wäre vollkommen glücklich!“

Mit fünf wollte unsere Tochter unbedingt ein Kettcar haben. Das war ihr das Allerwichtigste! Als wir ihr dann tatsächlich zum nächsten Geburtstag eines gebraucht gekauft haben, war es bereits nach zwei Wochen völlig uninteressant und staubte ein. Der neue große Wunsch war plötzlich ein Einrad. Zufriedenheit und Glück stellen sich nicht automatisch ein, wenn wir alles haben, was wir uns wünschen.

David sagt hier: „Mir fehlt nichts. Überhaupt nichts.“ Noch besser, er geht noch weiter: „Mir wird nichts mangeln.“ Das heißt auch in die Zukunft gerichtet: „Komme, was mag – ich bin zufrieden.“ Im ganzen Psalm findet sich keine einzige Bitte, keine Klage! David drückt damit ein großes, grenzenloses Gottvertrauen aus: „Was er macht, ist richtig und gut für mich. Er gibt mir, was ich brauche.“

Daraus spricht die Sicherheit, dass Gott seine Herde nicht als „Masse“ behandelt, sondern er „kennt und liebt sie in ihrer Individualität“, er „weiß, was jede(r) braucht – und lässt es sie/ihn finden“.<sup>12</sup>

Auch Ps 34,11 greift diesen Gedanken auf: „Selbst junge und starke Löwen können ihren Hunger nicht stillen, aber wer die Nähe des HERRN sucht, dem wird nichts Gutes fehlen“ (NGÜ). Das ist der springende Punkt: Gott gibt mir, seinem „Schaf“, was ich brauche. Mit ihm wird mir „nichts Gutes fehlen“ (vgl. Ps 37,25; Mt 6,31–34; Phil 4,19). Wenn ich etwas nicht habe, was ich mir dringend wünsche, heißt das ja

nicht automatisch, dass es mir auch wirklich fehlt.

## (2) Er lagert mich auf grünen Auen, er führt mich zu stillen Wassern.

Dem Luchs hilft sein empfindliches Gehör bei der Jagd. Ein Adler kann mit seinem scharfen Blick aus großer Höhe den Boden nach Beutetieren absuchen und erspäht sein Mittagessen notfalls auch aus mehreren tausend Metern Entfernung. Ein Wolf riecht seine Beute unter guten Bedingungen auch noch aus 2–3 Kilometern Entfernung.

Ein Schaf hat nicht mal das Gespür für saftiges Gras 500 Meter weiter. Es registriert sein Essen fast erst dann, wenn es darauf steht. Schafe sind in frappierender Deutlichkeit auf Führung angewiesen. „Schafe sind hilflos. Sie können selbstständig kein Futter finden. Wenn nicht direkt vor ihrer Nase Grünes abzufressen ist, verhungern sie. Sie haben keinen Instinkt, um Wasser zu finden. Wenn man sie nicht zum Wasser führt oder das Wasser zu ihnen bringt, verdursten sie. Sie können nur blöken und ihre Bedürftigkeit hinausschreien. Doch wenn Schafe einen guten Hirten haben, der sie mit allem versorgt, was sie brauchen, dann gibt es wohl nichts Friedlicheres als eine gut versorgte Herde Schafe.“<sup>13</sup>

Für Herden in den orientalischen Landschaften, die David wie seine Westentasche kennt, ist ein ständiger Weidewechsel nötig. Hier gibt es nur vereinzelte grüne Weideflächen. Ist eine Fläche abgegrast, geht es weiter. Auf dem Weg von einer Weide zur nächsten sind oft gefährliche Wege zu überstehen, hier müssen die Schafe geführt werden. Wir Menschen sind manchmal wie Schafe: wir sind betreuungsbedürftig. Wir sind darauf

angewiesen, dass Gott für uns da ist.

Natürlich: „Der Mensch ist nun einmal ein Mensch und kein Schaf. Er muss sich selbst um Essen und Trinken kümmern, muss sich selbst zurechtfinden und selbst seiner Haut wehren, muss seinen eigenen Verstand gebrauchen. Wie auch immer die Abhängigkeit von Gott zu verstehen ist, sie [...] kann nicht etwas sein, was ihn unfrei, unmündig und so einfältig macht wie ein Herdentier.“<sup>14</sup> Gott wünscht sich mündige Gläubige, also Menschen, die selbständig und selbstverantwortlich, aber stets in enger Verbindung mit ihm leben. Gott wünscht sich Menschen, die freiwillig in seiner Nähe sein und nie den Kontakt mit ihm verlieren wollen. Von dieser dauerhaften Tuchfühlung spricht der Psalm 23, von dieser engen Bindung an Gott, die sich in krisenhaften, schwierigen Situationen besonders deutlich zeigt und bewährt.

Immer wieder sucht der Hirte sichere Ruheplätze, wo keine wilden Tiere sind, keine Gefahr droht. Hier können die Schafe in Ruhe satt, frisches Grün genießen. Mit „*stillem Wasser*“ ist natürlich nicht Mineralwasser ohne Kohlensäure gemeint. In gebirgigen Gegenden kann man ein Schaf nicht einfach zu brausenden Bergbächen führen, Schafe brauchen eine sichere Trinkgelegenheit, etwa einen kleinen Teich oder angestautes Wasser.

Was bedeutet die grüne Wiese, das stille Wasser für uns? Man kann das zunächst naheliegender deuten: Gott sichert unsere Lebensgrundlage. Unsere Nahrung kommt letztlich von Gott. Er sichert unser Überleben, versorgt uns mit Essen und Trinken.

Man kann es durchaus auch weitergehend geistlich deuten: Die Bibel spricht davon, dass Gottes Wort uns als Nahrung dienen soll (5Mo 8,3;

Mt 4,4 NGÜ: „*Der Mensch lebt nicht nur von Brot, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt*“). Das meint, dass wir von dem leben, was Gott uns sagt und zusagt. Das Bild der grünen Wiese kann uns daran erinnern, dass die Geschichten und Hinweise der Bibel uns gut tun – wer sich in sie vertieft, merkt: Gott spricht uns belebende, wohltuende, heilende Worte zu. Gott baut uns durch sein wirkungsvolles, kraftvolles Wort auf, macht uns Mut, hilft uns weiter. Wer in der Bibel lediglich eine Sammlung restriktiver Regeln und Verbote sieht, hat sie sich vermutlich noch nicht sehr intensiv angeschaut.

Das Bild des frischen Wassers führt diesen Gedanken weiter: Bei schwülem und drückendem Wetter, wenn wir uns verschwitzt und schlapp fühlen, sehnen wir uns nach einer kalten Dusche, einem kühlen Getränk. Das erfrischt, das tut gut! Wasser stillt den Durst, eine kalte Dusche spült den Schweiß weg. Gottes Kraft soll auf uns genauso wirken: erfrischend, belebend, reinigend. Das frische Wasser aus Psalm 23 weist für uns auf den Heiligen Geist hin (vgl. Jesu Hinweis in Joh 7,37–39).

Beim Menschen muss nämlich nicht nur der Wasservorrat des Körpers aufgefüllt werden. Auch unsere Seele benötigt Wasser. Wir haben Durst nach echtem, göttlichem Leben. Und da kommt es darauf an, wie wir diesen Durst stillen. Hier hilft wieder der Blick auf die Welt der Schafe weiter: „Sind Schafe durstig, werden sie unruhig und gehen auf die Suche nach Wasser, um ihren Durst zu stillen. Werden sie nicht zu Quellen mit gutem, reinem Wasser geführt, landen sie leicht bei verseuchten Schmutzlöchern. Wenn sie daraus trinken, nehmen sie Schmarotzer wie Fadenwürmer, Plattwürmer und ähn-

liche Krankheitserreger auf und werden krank“.<sup>15</sup>

Alle Menschen spüren früher oder später ihren Durst nach echtem Leben, nach Sinn, nach Orientierung. Manche suchen dann in schmutzigen, abgestandenen Wasserlöchern nach Erfüllung (Jer 2,13!). Gott lädt uns ein, das klarste und gesündeste Wasser zu trinken, das unsere Sehnsüchte stillt. Trinken heißt im übertragenen Sinne also: „ein Mensch nimmt das in Jesus Christus ihm von Gott angebotene Leben in sich auf und verwandelt es gleichsam zu einem Bestandteil seiner selbst“.<sup>16</sup> Gottes Worte, also Gottes Zusagen und Vorstellungen, sollen in uns durch die Kraft des Heiligen Geistes lebendig gemacht werden. Wie? Indem wir es auf uns wirken lassen, aufnehmen, in uns wirken lassen.

### (3) Er erquickt meine Seele.

Manchmal fühlen wir uns ausgebrannt, erschöpft, gestresst und innerlich leer. Manchmal ist sogar unser Glaube wie ausgetrocknet. Wir können uns manchmal nicht eigenhändig wieder aufrichten; dann müssen wir uns von Gott zur grünen Wiese leiten lassen, zu stillen Wassern führen lassen. „Wir können sie allein nicht finden, wir brauchen seine Führung.“<sup>17</sup> Gott weiß, welche Ruheplätze uns gut tun. Ganz viel Gelassenheit spricht aus diesem Psalm! David strahlt eine innere Ruhe aus: „Gott versorgt mich! Und zwar vom Feinsten!“

Keller betont: „Es ist bezeichnend, dass Schafe nur dann zur Ruhe kommen, wenn Ängste, Spannungen, Ärger und Hunger ausgeschaltet sind. Das Einzigartige an diesem Bild ist, dass nur der Hirte selbst sie von all diesen Beschwerden zu befreien vermag.“<sup>18</sup> „Unglücklicherweise sind Schafe nicht in der Lage, allein eine

sichere Weide zu finden, Insektizide zu versprühen, mit Spannungen umzugehen oder Nahrung zu finden. Sie brauchen Hilfe. Sie brauchen einen Hirten, der sie ‚führt‘ und der ihnen hilft, ‚auf grünen Auen zu weiden‘. Ohne einen Hirten können sie nicht zur Ruhe kommen. Auch wir können ohne einen Hirten nicht zur Ruhe kommen.“<sup>19</sup>

Jesus ruft uns auf: „Kommt her zu mir, alle ihr Mühseligen und Beladenen! Und ich werde euch Ruhe geben“ (Mt 11,28 REÜ; vgl. auch Jer 6,16). Nur wenn wir uns der Gegenwart Jesu „aussetzen“, sie also suchen und uns ihrer bewusst werden, werden wir ruhig und erfrischt. Jesu Nähe und sein Wirken verschafft uns Ruhe, löst Spannungen, nimmt Ängste, stillt Bedürfnisse dauerhaft.

Wenn wir uns von Gott leiten lassen, führt er uns (laufen müssen wir schon selber), er gibt uns immer wieder erfrischendes Wasser und kräftigende Nahrung. Gott überschüttet uns mit Liebe und Freundlichkeit. Unsere Lebenskraft kehrt wieder zurück (Ps 103,5; Jes 40,31). Er versorgt uns gut – wenn wir seine Leitung akzeptieren und ernst nehmen. Gott entscheidet als Hirte, auf welcher Wiese wir pausieren und von welchem Wasser wir trinken sollen. Wir tun gut daran, uns auf ihn zu verlassen, ihm zu vertrauen, denn: „Das Gesetz des HERRN ist vollkommen, es stärkt und erfrischt die Seele“ (Ps 19,8 NGÜ).

Was auffällt: Die Verse 2 und 3 sprechen sowohl von der Erholung als auch von der Aktivität. Gott als Hirte entscheidet, wann wir ruhen sollen und wann wir unterwegs sein sollen. Gott möchte für eine gesunde Balance zwischen Aktivität und Regeneration sorgen.

Manche Christen sind geradezu hy-

peraktiv, verausgaben sich ohne Ende, opfern sich auf und merken nicht, dass Gott ihnen auch Ruhe gönnen will, dass Aktivität Erholung voraussetzt. Ab und zu müssen engagierte Menschen das Tempo drosseln, durchatmen, Kraft schöpfen!

Andere machen es sich, um im Bild zu bleiben, auf der grünen Wiese bequem, lassen sich genüsslich von Gott beschenken. Vielleicht merken sie dann vor lauter Gemütlichkeit nicht mehr, wenn es irgendwann gar nicht mehr viel zu kauen gibt und es eigentlich weitergehen müsste. Wer von Gott nur erwartet und sich selbst nicht einsetzen will, sich nicht einbringen will, sucht irgendwann vergeblich nach grünen Grashalmen für sich.

## Erleitet mich in Pfaden der Gerechtigkeit um seines Namens willen.

Schafherden waren in Israel ständig unterwegs – die Weidegebiete mussten regelmäßig gewechselt werden. Auch hier zeigt sich die Betreuungsbedürftigkeit, die Hilflosigkeit von Schafen: „Schwalben finden ihren Weg in den Süden wie von selbst. Eine Tau-

be findet über Hunderte von Kilometern nach Hause zurück. Eine Ameise verläuft sich nie.“<sup>20</sup> Wie sieht das mit einem Schaf aus? „Schafe sind absolut orientierungslos. [...] Schafe gehen von Grasbüschel zu Grasbüschel, und ohne es zu merken, haben sie sich verlaufen und finden nicht zurück. Sie brauchen einen Hirten, der sie führt.“<sup>21</sup>

Auch hier ähneln Menschen, ähneln wir nicht selten den Schafen: Wir trotten hierhin und dorthin, um „Grasbüschel“ abzuknabbern. Wir gehen mit Vorliebe unsere eigenen Wege. Nicht selten verlaufen wir uns auf unserem Lebensweg. Nicht wenige verzetteln sich, kommen vom Weg ab, verlieren das Ziel aus den Augen. Nicht selten endet unser Weg im Abseits. Und vor allem: Bei Gott kommen wir so auf uns gestellt nie an.

Der Prophet Jesaja benutzt dieses Bild ebenfalls, als er Jesus Christus als Messias ankündigt: „Wir alle waren wie Schafe, die sich verlaufen haben; jeder ging seinen eigenen Weg“ (Jes 53,6 GNB; vgl. auch Spr 14,12; 16,25). Wer sich von Gott leiten lässt, ist im-



mer auf dem richtigen Weg. Das garantiert er mit seinem Namen (neutestamentlich gesprochen: Jesus selbst ist der Weg, vgl. Joh 14,6). Gott hat sich persönlich als derjenige vorgestellt, der hilft, führt und Orientierung gibt. Weil Gott also einen guten Ruf zu verlieren hat, steht hier in Psalm 23, dass er uns „um seines Namens willen“ auf dem richtigen Weg führen will. „Es ist sein innerstes Wesen, so da zu sein.“<sup>22</sup>

#### (4) Auch wenn ich wandere im Tal des Todesschattens, ...

Eben betonte David, dass Gott ihn den richtigen Weg führt – hier in Vers 4 wird klar, dass manchmal auch dunkle Wege zum richtigen Weg gehören. (Der Weg ist richtig, weil er zum Ziel führt, auch wenn er Kurven, Staus, Schlaglöcher oder Steigungen hat.)

Der Psalm 23 beschreibt keine heile Traumwelt, keinen Schönwetterglauben, ist nicht verklärt und unrealistisch. Tiefpunkte im Leben sind unvermeidbar. Wir können Enttäuschungen und Schicksalsschlägen nicht dauerhaft entkommen. Wir alle gehen früher oder später durch schwere und dunkle Lebensphasen. Vielleicht müssen wir durch ein tiefes depressives Tal – unsere Gedanken sind dann wie in einer Schlucht bedrückend verengt und eingezwängt. Vielleicht bauen sich die Wände des Krankenzimmers links und rechts erdrückend und unüberwindbar auf wie hohe Felsen. Vielleicht müssen wir durch einen Wegabschnitt voller Bedrohungen und Gefahren gehen (wir kämpfen heute nicht gegen wilde Löwen und Bären, aber unter Umständen gegen einen herzlosen Chef, gegen den Scheidungsanwalt des ehemaligen Lebenspartners oder gegen Kreditgeber, die drohende Mahnungen verschicken).

Der Psalm verschweigt die Widerwärtigkeiten des Lebens nicht, blendet Unangenehmes nicht aus. Das „finstere Tal“, das „Tal des Todesschattens“ ist eine plastische Umschreibung für solche dunklen, tiefen Lebensabschnitte. Sicher sind diese Worte auch eine Andeutung für Situationen, in denen der Tod seinen Schatten auf unseren Weg wirft.<sup>23</sup>

Aber zwei Aspekte sollten wir nie aus den Augen verlieren: Erstens „wandern“ wir durch diese dunklen Täler der Depressionen, der Krankheiten, der Schicksalsschläge und Gefahren – wir bleiben dort nicht stehen. Zweitens: Auch im „Tal des Todesschattens“ gilt: wir brauchen keine Angst zu haben. Der gute Hirte ist immer in unserer Nähe (Jesus verspricht in Mt 28,20 GNB: „Ich bin immer bei euch, jeden Tag, bis zum Ende der Welt“, vgl. auch Hebr 13,5f.). Er weiß den Weg, er verliert das Ziel nicht aus den Augen, er geht voraus: „Gott steht nicht hinter mir und brüllt: ‚Geh!‘ Er ist vor mir und bittet: ‚Komm!‘“<sup>24</sup>

Deswegen, sagt David,

#### ... fürchte ich kein Unheil, denn du bist bei mir, ...

Auffällig: Es geht „per du“ weiter! „Gerade an dieser Stelle“ fällt der Beter „in das vertrauliche ‚Du‘“.<sup>25</sup> Dieser betonte Wechsel bestätigt: Gerade in schwierigen Zeiten ist Gottes Nähe spürbar! Aus dem Erfahrungsbericht, dem Glaubensbekenntnis wird ein Gebet, ein Loblied über Gottes Trost, Schutz und Führung. Damals gab es im Nahen Osten noch keine Hirtenhunde, keine Elektrozäune. Schafe konnten nicht sich selber überlassen bleiben. Also wanderten die Hirten mit ihrer Herde, schliefen in unmittelbarer Nähe der Schafe. Dieses enge Zusammenleben greift David hier auf.

Gerade in dunklen Lebensphasen, wenn es um uns herum hoch hergeht, wenn alles auf uns einstürmt, uns die Situation überfordert, sogar wenn es zu Ende geht, können wir sagen: „Ich habe keine Angst, denn du, Gott, bist bei mir, lässt mich nicht allein!“

David hat einige wirklich schwierige und bedrohliche Lebenssituationen durchmachen müssen. Seine Erfahrung, die er dabei mit Gott gemacht hat, fasst er nach vorne gerichtet in einer grundlegenden Aussage zusammen: „Auch dann, wenn ich durch eine Nacht muss (meine Nacht), gerade dann habe ich keine Angst. Vor nichts. Denn einer ist bei mir: und das bist Du“.<sup>26</sup>

Unser Sohn ist noch nicht einmal zwei Jahre alt. Wenn er Fieber hat oder Zähne bekommt und leidet, jammert und weint – dann kommt meist eine Not-Matratze auf den Boden vor sein Gitterbett und ein Elternteil schläft bei ihm im Zimmer. Er ist dann immer noch krank, das Fieber verschwindet nicht sofort – aber er wird gleich wesentlich ruhiger. Er ist nicht mehr allein, fühlt sich geborgen, weil jemand direkt neben ihm liegt, den er kennt und dem er vertraut. Das macht viel aus.

Wir sollten uns Gottes Gegenwart immer wieder in Erinnerung rufen. „Wir mögen dem Tod gegenüberstehen, aber wir stehen ihm nicht allein gegenüber; der Herr ist bei uns. Wir sind vielleicht mit Arbeitslosigkeit konfrontiert; doch wir sind nicht allein damit konfrontiert; der Herr ist bei uns. Wir kämpfen möglicherweise mit Eheproblemen; aber wir sind in diesem Kampf nicht allein; der Herr ist bei uns. Wir stehen vielleicht vor einem Berg Schulden; doch wir sind nicht allein; der Herr ist bei uns.“<sup>27</sup>

Im Weiteren zeigt Psalm 23, dass David nicht nur Gottes Begleitung

erlebt, sondern auch konkretisieren kann, welche Folgen Gottes Nähe hat, warum Gottes Nähe eine positive Erfahrung darstellt.

**... dein Stecken und dein Stab, sie trösten mich.**

Ein Büffel hat Hörner, um sich verteidigen zu können. Ein Krokodil besitzt besonders scharfe Zähne, Katzen können ihre Krallen einsetzen. Was hat ein Schaf zur Selbstverteidigung, etwa wenn ein Wolf angreift? Schnelle Beine? Nein, hungrige Raubtiere holen sie spielend ein. Einen harten Dickschädel? Auch nicht, den setzen Schafe eher gegeneinander ein. Sie besitzen auch keinen Schutzpanzer wie Schildkröten oder Stacheln wie Igel, sie können sich nicht tarnen wie ein Chamäleon. Schafe sind auf sich gestellt ziemlich wehr- und schutzlos. Schafe sind angewiesen auf einen Hirten, der ihnen die Feinde vom Hals hält und dafür sorgt, dass sie in Ruhe fressen und trinken können. Hirten hatten zu Davids Zeit deshalb immer einen Stecken und einen Stab (heute würde man sagen: einen Knüppel und einen Stock) dabei.

Der Knüppel, das war eine massive, knorrige Holzkeule. Er diente dazu, Raubtiere und wilde Tiere abzuwehren und zu vertreiben. Die Keule taucht übrigens auch in der bekannten Geschichte von David und Goliath auf: David war zu dieser Zeit ein unbekannter Hirtenjunge, und der König Saul wollte ihn verständlicherweise nicht gegen den Riesen Goliath kämpfen lassen. Darauf sagte David ihm (vgl. 1 Sam 17,34–36): „Mit meinem Hirtenknüppel habe ich schon dem einen oder anderen Löwen und Bären eins übergezogen, als die an meine Schafe wollten – diesem Großmaul Goliath soll es nicht besser ergehen!“

Der lange Stock dagegen war dünner und leichter als der Knüppel, zudem oben gebogen. Er war kein Wanderstock, er diente dazu, einzelne Tiere heranzuziehen, z. B. um sie zu untersuchen (vgl. dazu 3Mo 27,32 und Hes 20,37: abends gingen die Schafe wohl einzeln unter dem Stab her in den Pferch, so konnten sie gezählt und begutachtet werden). Er wurde auch dazu benutzt, Schafe anzutreiben, um sie mit sanftem Druck zu leiten und aufzurichten. Schafe sind nicht immer lammfromm – mit dem Stab fing der Hirte sie ein, lenkte sie, holte sie zurück, trieb sie an.

Mit dem Knüppel will David also verdeutlichen: Gott beschützt uns, wehrt Angriffe von außen ab. Mit dem Stock will er ausdrücken: Gott leitet und führt uns. (Der Bischofsstab greift dieses Bild übrigens noch heute auf.)

Den Knüppel, den mögen wir an unserem Hirten, an Gott. Der richtet sich ja nicht gegen uns! Gott soll uns bitteschön mit all seiner Macht verteidigen, für uns kämpfen, kräftig auf unsere Feinde einschlagen. Das gefällt uns, das lassen wir uns gerne gefallen: „Immer feste druff!“ Mögen wir auch den Stock, den Hirtenstab? Lassen wir uns von Gott einfangen, leiten, begutachten und zurechtrücken?

David sieht das sehr positiv. Er sagt sich: Wie ein Hirte mit seinem Stock schwache Tiere an schwierigen Stellen des Weges stützt oder gefährdete Schafe auf den rechten Weg zurückholt, so brauche ich manchmal einen konstruktiven, korrigierenden Hinweis von Gott. David empfindet das nicht als unangenehmes Dirigieren – im Gegenteil, als tröstend. Es vermittelt ihm Sicherheit und Ruhe. Wie empfinden wir Gottes Nähe und sein manchmal auch ungebetenes Eingreifen?

Ulrich Müller

- 1 Max Lucado: *Geborgen in Gottes Arm. Ermutigungen aus Psalm 23*, Holzgerlingen (Hänsler) 2008, S. 9.
- 2 William MacDonald: *Kommentar zum Alten Testament*, Bielefeld (CLV) 2005, S. 570.
- 3 Charles Haddon Spurgeon: *Aus der Schatzkammer Davids*, Wuppertal/Kassel (Oncken) 1986, S. 58.
- 4 Spurgeon, S. 59.
- 5 Dieter Schneider: *Das Buch der Psalmen, 1. Teil*, Wuppertal (R. Brockhaus) 1995, S. 171.
- 6 Martin Schmeisser (Hrsg.): *Denn du bist bei mir. Annäherungen an Psalm 23*, Eschbach (Verlag am Eschbach) 2010, S. 8.
- 7 Noch heute lassen sich aus der Tätigkeit des Hirten anschaulich Hinweise zu guter Menschenführung und zu einem mitarbeiterorientierten Führungsverständnis ableiten. Vgl. dazu etwa das leicht zu lesende, wenn auch manchmal etwas bemüht wirkende Buch von Kevin Leman und William Pentak: *Das Hirtenprinzip. Sieben Erfolgsrezepte guter Menschenführung*, Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus) 2005.
- 8 W. Phillip Keller: *Psalm 23 – Aus der Sicht eines Schafhirten*, Aßlar (Schulte + Gerth) 191989, S. 13.
- 9 Erich Zenger: *Psalmen – Auslegungen in zwei Bänden*, Freiburg (Herder) 2011, S. 598f. Zenger arbeitet übrigens auf S. 223f. und 226 bemerkenswerte Bezüge zwischen der individuellen Perspektive aus Psalm 23 und den kollektiven geschichtlichen Erfahrungen des Gottesvolkes heraus.
- 10 Zenger, S. 226.
- 11 Zenger, S. 222.
- 12 Zenger, S. 224.
- 13 Manfred Brüning: *Mir wird nichts mangeln*, Predigt vom 23. Januar 2005, online unter <http://manbru.de/predigt/daten/Predigt-050123.htm>
- 14 Gerhard Ebeling: *Psalmenmeditationen*, Tübingen (Mohr Siebeck) 1968, S. 128.
- 15 Keller, S. 50.
- 16 Keller, S. 50f.
- 17 Spurgeon, S. 61.
- 18 Keller, S. 34.
- 19 Lucado, S. 27.
- 20 Brüning.
- 21 Brüning.
- 22 Zenger, S. 223.
- 23 Spurgeon (S. 62f.) interpretiert das mutmachend, er sagt: Der Todesschatten kommt uns bedrohlich vor, aber „der Schatten eines Hundes kann nicht beißen, der Schatten eines Schwertes nicht töten, der Schatten des Todes uns nicht vernichten“. Er betont: „Der Tod ist dem Wesen nach [durch Jesu Tod und Auferstehung] abgeschafft, nur der Schatten davon ist noch geblieben. Jemand hat gesagt, dass da, wo Schatten ist, auch Licht sein muss. So ist es hier. Der Tod steht am Rand unserer Lebensstraße, und das Licht des Himmels, das auf ihn scheint, wirft seinen Schatten über unseren Weg.“
- 24 Lucado, S. 33.
- 25 Schneider, S. 172.
- 26 So einprägsam überträgt es Arnold Stadler in seinem Buch *„Die Menschen lügen. Alle“ und andere Psalmen*, Frankfurt/Leipzig (Insel) 2005, S. 29.
- 27 Lucado, S. 70.